Mommsen und die Schweiz

Autor(en): **Fuchs, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der besten deutschen Prosaisten verdiente, neben Lessing und Herder den deutschen Klassikern des achtzehnten Jahrhunderts beigezählt zu werden, deren geheiligten Kanon erweiternd zu einem glänzenden Siebengestirn. O. W.

Mommsen und die Schweiz.

Zur 100. Wiederkehr von Theodor Mommsens Geburtstag (30. November 1817).

Mit drei Bildnissen nach Originalen im Besitz von Dr. F. Imhoof-Blumer, Winterthur.

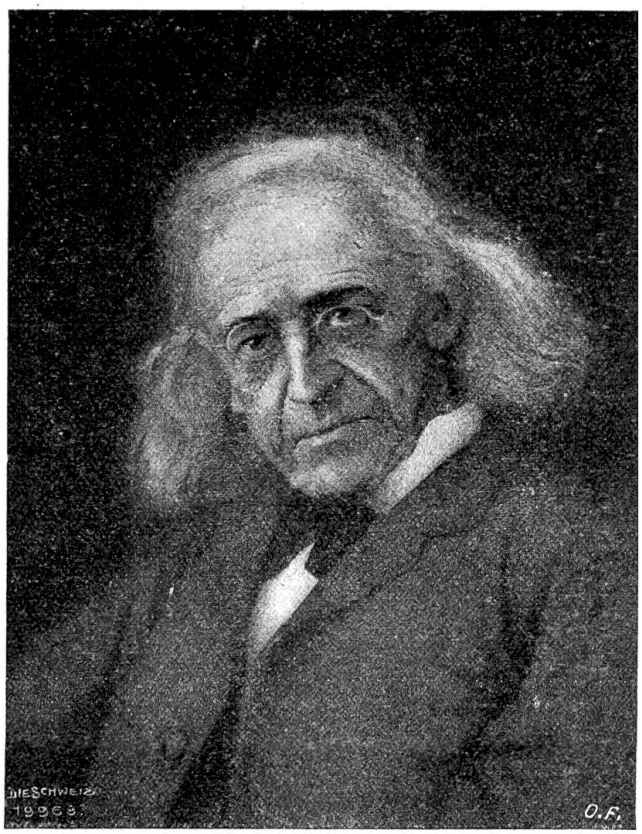
Die hundertste Wiederkehr des Geburtstages Mommsens (geb. 30. Nov. 1817 zu Garding in Holstein), des Bahnbrechers römischer Geschichtsforschung, ruft die Erinnerung daran wach, daß der große Gelehrte durch zwei Jahre (1852—54) als Professor des Römischen Rechts an der Universität Zürich wirkte. Gleich andern bedeutsamen Wortführern des Freisinns in Deutschland war auch er damals genötigt, den Boden der gastlichen Schweiz aufzusuchen, nachdem er im Jahre 1850 wegen seines Eintretens für die Sache der Freiheit seiner Professur in Leipzig durch das skrupellos unduldsame Ministerium Beust entsetzt worden war. Damals hatte der Gemaßregelte bereits eine imposante Gelehrtenarbeit hinter sich. Zielbewußt in wissenschaftlichem Streben und in der Politik, ließ er sich durch das erlittene Ungemach nicht aus den einmal mit starkem Willen betretenen Bahnen drängen.

Schon während seiner Universitätsstudien in Kiel (1838—43) war ihm das Verständnis dafür aufgegangen, daß die zunftmäßige Scheidung einzelner Wissenschaften durch strenge Grenzlinien jede Vertiefung und Erweiterung der Studien behindere. Im besondern erkannte er, daß römische Geschichte und die Rechtsgeschichte Roms zusammengehörten. Wissenschaftliche Reisen in Frankreich und Italien überzeugten ihn weiters, daß als Grundlage für römische Geschichtsforschung vorerst ein umfassendes, einheitliches Inschriftenwerk geschaffen werden müsse. Neben inschriftlichen Studien betrieb er mit Eifer linguistische, wie über das Oskische, und antiquarische. So gerüstet, konnte er 1852 die Sammlung der Inschriften des Königreichs Neapel und damit ein Musterstück für das spätere Riesenwerk des Corpus inscriptionum Latinarum herausgeben, dessen erster Band 1861 erschien. Schärfe des Urteils in der Unterscheidung des Echten von Falschem, peinliche Ausarbeitung des Details, Ausblick nach allen Seiten, wo Hilfen für die

Theodor Mommsen während seiner Zürcher Zeit (1852—54).
Lithographie (nach der Natur) von Carl Friedrich Irminger (1813—1863), gedruckt von Ruff & Hofer, Zürich.

Durchdringung einer Einzelheit geboten waren, Streben nach Universalität von Kenntnissen und dazu rastloser, nimmermüder Fleiß kennzeichnen die neue Methode, nach der er arbeitete.

Seine zwei Schweizerjahre, die den zwei Jahren seiner Leipziger Professur (1848—50) folgten, wurden deshalb besonders fruchtbar, weil er hier, geborgen vor politischen Stürmen, sich in voller Ruhe zu sammeln vermochte. Hier entstand, als Summe gleichsam all seiner vielseitigen Vorarbeiten, der erste Band seiner „Römischen Geschichte" (1854). Zugleich befaßte er sich eifrig mit den zahlreichen Resten römischer Kultur in der Schweiz, zumal schon vorher eine gelehrte bodenständige Gesellschaft, die „Antiquarische Gesellschaft in Zürich", römische Forschungen nachdrücklich betrieben und durch ihre „Mitteilungen" der breiten Masse des Publikums vermittelt hatte. Für alle Zeit werden die darin befindlichen Arbeiten Mommsens ihre höchste Ehrenzier bilden, so „Die nordetruskischen Alphabete auf Münzen und Inschriften" (1853), „Die Schweiz in römischer Zeit" (1854) und als wichtigster Beitrag die Sammlung „Inscriptiones Helveticae Latinae" (1854). Noch hat der Gelehrte „Schweizer Nachstudien" (Berlin, 1881) als Spätlingsgabe beschert. Auch als Lehrer hat er in Zürich jenes Interesse für römische Altertumswissenschaft erweckt, auf das bald hernach Prof. Max Büdinger seine weitverzweigte Schule gründen konnte. Noch leben so manche, die sich Mommsens anziehender Persönlichkeit erinnern; hager, bartlos, klein, der Typus des deutschen Gelehrten, wußte er nicht selten seine wissenschaftlichen Stoffe mit dem attischen Salz von Humor und Sarkasmus zu würzen. Weit war er von Zopfphilisterei in seinen Lebensgewohnheiten entfernt. Gerne suchte er Freunde auf, wie Ferd. Keller oder den berühmten Münzforscher Imhoof-Blumer in Winterthur. Mit Vorliebe verkehrte er im Café litéraire am Weinplatz, nicht abgeneigt einem kühlen Trunk feurigen Weins, bei dem er mit frohen Genossen manchmal bis in die späten Nachtstunden vereinigt blieb. Diese alte Stätte zürcherischer Geselligkeit befand sich in den heute vom Pelzgeschäft Heinze besetzten Räumen und wurde dann eine Zeit lang von den Eltern Ernst Zahns geführt.



Theodor Mommsen (1817—1903). Stich (1890) von Louis Jacoby (geb. 1828), gedruckt von W. Felsing, Berlin.

Mommsens Hauptwerk, die „Römische Geschichte", ist nicht nur ein Nationalwerk deutschen Schrifttums, sondern, da es fast in alle Kultursprachen übersetzt wurde, ein Markstein der Weltliteratur. Neu war darin vor allem, daß der Autor im Gegensatz zur klassischen Ruhe und Objektivität Rankes mit stark betontem persönlichem Urteil Menschen und Dinge betrachtete und Nutzanwendungen auf die Gegenwart als überzeugter Liberaler und als Vertreter der Würde des Volkstums zog. Er wollte nicht nur Früchte der Erkenntnis pflücken, sondern deren Genuß für die Mitmenschen ermöglichen. So schrieb er als Kind seiner Zeit in deren Geist und zugleich für diese Zeit. Neu war auch die moderne, fast naturwissenschaftlich-evolutionistische Auffassung der Schicksale Roms und neu der fesselnde, flüssige, moderni-

sierende Stil, der dem Bestreben, die Legenden von römischem Uebermenschentum zu zerstören und Menschen des Altertums wie Zeitgenossen unter uns wandeln zu lassen, wohl entsprach. All diese Vorzüge kennzeichnen auch des Meisters andere große Werke, wie sein „Römisches Staatsrecht", sein „Römisches Strafrecht" usw. Ihnen allen ist eigen der demokratische Grundzug ihres Schöpfers, der selbst als freisinniger Feuergeist, zuletzt sogar als Gegner Bismarcks, bis an die Schwelle seines Erdenwallens geschritten ist.

Dr. Karl Fuchs, Zürich.

Neue Schweizer Prosaliteratur III.

Carl Albrecht Bernoulli hat bei einem Wettbewerb der „Schweizer Familie" mit seinem Roman aus der Zeit der schweizerischen Grenzbesetzung den ersten Preis erhalten. „Der sterbende Rausch" erschien in der genannten Zeitschrift im Erstdruck und liegt nun auch in Buchform*) vor, und zwar im unhandlichen Format eines Schullesebuches. Wir erfahren da eine Liebesgeschichte, die ein an der westlichen Grenze unseres Landes stehender Hauptmann erlebt, der sich zuvor mit seiner Jugendfreundin verlobt oder ihr doch wenigstens den Antrag gemacht hat. Das konnte nun auch begegnen ohne die Grenzbesetzung; das Schwanken zwischen dem Rausch sinnlicher Leidenschaft und alter, innerlicher Jugendfreundschaft, Jugendliebe mehr seelischer Art, zwischen zwei verschieden gearteten Frauen, ist an sich etwas fast Alltägliches und in der Literatur nicht unerhört. Hier bildet also die Grenzbesetzung und der welsch-deutschschweizerische Gegensatz den Hintergrund. Das kann man sich gefallen lassen. Dabei kommt man im Pfarrhaus in Hans Just Herwagens Heimatdorf auch auf den Krieg zu sprechen, und der Pfarrer hat den hübschen Einfall: der Krieg sei „der sterbende Rausch" der Menschheit, die einem Delirium des Größenwahns verfallen sei. Es werden auch allerhand politische Ansichten von der Bevölkerung von Louvetrier, wo sich Herwagen mit seinen Soldaten aufhält, vorgebracht, und an kleinen Taktlosigkeiten und Skandalen fehlt es auch nicht; sie gehören mit ins Bild. Aber dieses Nebenbei und Nebenher ist mit der Haupthandlung in losestem Zusammenhang, und zudem scheint viel unverdaute Weisheit von der Gasse in den Köpfen zu spuken, die da drum herum reden, ohne die Handlung wesentlich zu fördern. Im Grunde bleibt das Liebesabenteuer und sein Ausgang, der Schuß des Fanatikers Mac und der Selbstmord Germaines, der Tochter des Herrn von Pluvieu und Pflegetochter des Säufers Petrüs, sowie die Rückkehr des verwundeten Herwagen zu seiner Jugendfreundin, das, was interessieren könnte und bei innerlich notwendiger Folgerichtigkeit der Handlung, glaubhafter Darstellung der Beteiligten, eine fesselnde Erzählung abgäbe. Diese Erzählung ist aber von einer Romanhaftigkeit und Ungeschicklichkeit in der seelischen Motivierung, die an der Grenze des Erlaubten stehen, auch für einen gewöhnlichen Unterhaltungsroman, der — bei etwas unverfänglicherm Inhalt — etwa in einem Provinzblättchen stehen könnte. Der Roman macht den Eindruck des Unausgereiften, Unvergorenen; die Idee tritt nicht klar in die Erscheinung, wird nicht dichterisch gestaltet, verliert sich in Redensarten, und darüber vermag auch der Stil des routinierten Schriftstellers, der entschiedene Schönheiten besitzt, vermögen ein paar hübsch gesehene Einzelheiten nicht hinwegzutäuschen. Der sterbende Rausch ist keine Bereicherung unserer Literatur, und spätern Zeiten wird es vorbehalten bleiben, die abgeklärten Ideen, die als Resultat aus der chaotischen Gegenwart sich ergeben, den Gehalt des ungeheuern Erlebens auch vom schweizerischen Standpunkt aus künstlerisch zu gestalten.

*) Basel, Frobenius A.-G. (1917).

Hans Müller-Bertelmann.

Brunnen in Empire

Eine Trauerweide neigt sich über den verträumten Brunnen
Wie ein Mädchen über ihren toten Geliebten,
Innigst trauernd, aber selig seiner Nähe,
Da der Tote ihr gehört, einzig ihr...
O Liebe, Tod und Leben bedeuten dir nicht mehr
Als die Schatten fallender Blätter!

Max Geilinger, Zürich.

□ □ □